



Lau (Gotland), 14. Jh.: Christus konsekriert am himmlischen Altar die eucharistischen Gaben

## 6. Sonntag der Osterzeit

1. Lesung: Apg 19, 25-26.34.35.44-48

Antwortpsalm: Ps 98

2. Lesung: 1 Joh 4, 7-10

Evangelium: Joh 15, 9-17

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.“

Das Evangelium des heutigen Sonntags ist die Fortsetzung des Evangeliums mit dem Gleichnis vom wahren Weinstock am vergangenen Sonntag: Nur in der Lebensgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn können seine Freunde Frucht bringen, d. h. ein Leben nach dem Willen Gottes und damit ein gutes Leben führen, gute Menschen werden. Was aber bedeutet es, nach dem Willen Gottes zu leben? Geht es um die Einhaltung

bestimmter Gebote, wovon ja auch Jesus im heutigen Evangelium zu sprechen scheint?

Muss man sich auf diese Weise die Liebe Gottes gleichsam erkaufen? Was bedeutet die Aussage: „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“?

Wer wie meine Generation in der Nachkriegszeit sozialisiert worden ist, kann sich noch gut an die oft beklemmende Einschärfung kirchlicher Gebote erinnern. Zwar spielt das permanente schlechte Gewissen, das einem damals anezogen wurde, heute kaum mehr eine Rolle, doch strukturell hat sich nicht viel geändert. Verbote, Abgrenzungen und Sanktionen gibt es nach wie vor. Davon zeugen die derzeitigen Diskussionen etwa um die Erlaubtheit der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, um die Rehabilitierung wiederverheirateter Geschiedener oder um die gegenseitige Einladung zur Kommunion und zum Abendmahl im Vorfeld des Ökumenischen Kirchentags.

Dabei scheint die Frage, wie Gesetz und Evangelium sich zueinander verhalten, bereits in apostolischer Zeit geklärt worden zu sein. Darauf bezieht sich die erste, allerdings durch die Kürzung kaum verständliche Lesung aus der Apostelgeschichte. Deren zehntes und elftes Kapitel handelt von der Bekehrung und Taufe des römischen Offiziers Kornelius und zwar nicht durch den Völkerapostel Paulus, sondern durch den gesetzestreuen Petrus. Allerdings, und dies verschweigt unsere Lesung, bedurfte es dazu einer göttlichen Intervention. Zunächst hat der gottesfürchtige Kornelius bei einer Gebetsübung eine Vision, in der ihm durch einen Engel kundgetan wird, er solle Simon Petrus zu sich kommen lassen. Dann hat Petrus ebenfalls beim Gebet um die 6. Stunde, also um die Mittags- und Essenszeit, eine Vision, in der ihm vom Himmel nach jüdischem Gesetz Unreines zum Essen dargeboten wird, was er verweigert. Daraufhin ruft ihm eine Stimme zu: „Was Gott für rein erklärt hat, das nenne du nicht unrein!“ Daraufhin kommen die Boten des Kornelius zu ihm mit der Bitte, ihn zu Kornelius zu führen. Hier beginnt unsere Lesung. Aufgrund seiner Vision lässt sich Petrus auf den Besuch ein, obwohl das Gesetz verbietet, mit Heiden, d. h. Unreinen, zu verkehren. Bei Kornelius angekommen hält Petrus eine Predigt über Jesus und seine Lebensgeschichte, während dessen der Geist auf die Zuhörer herabkommt. Dies erkennt Petrus als göttliches Gebot, den Heiden die Taufe direkt zu spenden ohne den Umweg über die Beschneidung. In Jerusalem muss sich Petrus später wegen seines Verhaltens rechtfertigen, und es ist noch ein weiter Weg, bis sich die Erkenntnis durchsetzt, dass Gott Menschen aus allen Völkern, aus Israel und dem Rest der Welt, Juden und Heiden, beruft.

Die entscheidende Erkenntnis aus dieser Begebenheit ist, dass Gott seine Liebe nicht an Bedingungen knüpft und dass wir Menschen keine Bedingungen stellen dürfen, die dem Geist Gottes im Wege stehen. Leider hat die Kirche, haben die Mächtigen in der Kirche allzu gern diese Glaubensstatsache verdrängt. Statt dem Wirken des Geistes Raum zu geben, statt um sein Wirken zu bitten, hat man den Gnadenschatz gleichsam als Eigenbesitz vereinnahmt, um nach Gutdünken unter bestimmten Bedingungen davon mitzuteilen oder auch nicht. Zwar bringen die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil neu geschaffenen Eucharistiegebete in der Bitte um die Wandlung der Gaben zum Ausdruck, dass Gott selbst es ist, der durch seinen Geist das Entscheidende bewirkt, aber immer noch spricht man von der Konsekrationsvollmacht der Priester. Dabei heißt es schon seit über 1500 Jahren im ältesten und lange Zeit einzigen Eucharistiegebet der römischen Kirche: „Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, dein heiliger Engel trage diese Opfergabe auf deinem himmlischen Altar vor deine göttliche Herrlichkeit; und wenn wir durch unsere Teilnahme am Altar den heiligen Leib und das Blut deines Sohnes empfangen, erfülle uns mit aller Gnade und allem Segen des Himmels.“ Nach heutigem Kenntnisstand war dies – und nicht die Einsetzungserzählung mit den sogenannten Wandlungsworten – der eigentliche Höhepunkt des Gebets. In diesem archaischen Bild wird deutlich, dass das priesterliche Tun der Kirche wesentlich darin besteht, Gott demütig zu bitten, dass er uns mit seinen Gaben beschenkt. Der erste Johannesbrief erörtert die Vorrangigkeit des Handelns Gottes unter dem großen Thema der Liebe: „Darin offenbarte sich die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“ Gottes Liebe ist grenzenlos und will durch diejenigen, die sie annehmen, in der Welt wirken.

Damit sind wir wieder beim Evangelium und bei der Frage, was es mit den Geboten auf sich hat. Es geht um nichts anderes als um Ermöglichung von Leben, das niemals nur für sich selbst, sondern immer nur mit anderen und für andere gelingen kann. Dabei geht es um ein Leben in größtmöglicher Freiheit: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ Die Gebote halten heißt primär, offen zu sein für Gott und seinen Geist, ihn an sich handeln zu lassen und zu versuchen, in diesem Geist in der Welt zu handeln und das Leben zu meistern. Letztlich reduzieren sich alle Gesetze auf das sogenannte Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, das auch die

Selbstliebe, die Annahme seiner selbst, einschließt. Wie könnte eine Kirche aussehen, die ganz von diesem Geist durchdrungen ist? Wie viele Verbote und Abgrenzungen müssten aufgehoben werden, die den Geist Gottes nicht zur Entfaltung kommen lassen? Am Ende zählt im heutigen Evangelium nur das eine: „Dies trage ich euch auf, dass ihr einander liebt.“

AG